

Der Papst und der Kapitalismus

Kapitalismuskritik als Evangelisierung

„Diese Wirtschaft tötet.“

Ausgehend von dieser Feststellung formuliert der Papst sein Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung, zur Vergötzung des Geldes, zur Gewalt, deren Wurzel soziale Ungleichheit ist. Wer so über den Kapitalismus redet, kann ihn nicht verstanden haben; denn „zur Überwindung der Armut“ braucht es – wie die FAZ das Glaubensbekenntnis konservativer Eliten zusammen fasst - „Marktwirtschaft und Kapitalismus“. Das „kann dieser Papst nicht sehen“.

Dafür ist der Papst auch zu heilsichtig. Sein Blick ist eben nicht durch die Dogmen der kapitalistischen Heilslehre getrübt. Deshalb erkennt er die tödliche Irrationalität einer Wirtschaft, die materiellen Überfluss und Armut zugleich hervorbringt. Sie spaltet die Menschen in „Nützliche“, die für Produktion und Konsum gebraucht werden, und „Überflüssige“, die als Ausgeschlossene zu gesellschaftlichem „Müll“, „Abfall“ werden. Hier wird „die absolute Dichotomie zwischen Wirtschaft und Gemeinwohl“ sichtbar.

Erhellend ist ein weiterer Verstoß des Papstes gegen ein Dogma der kapitalistischen Glaubensgemeinschaft: den Sicherheitswahn. Nüchtern und geradezu entmythologisierend hält der Papst dem entgegen: „Solange die Ausschließung und die soziale Ungleichheit in der Gesellschaft und unter den Völkern nicht beseitigt werden, wird es unmöglich sein, die Gewalt auszumerzen.“ Es wäre lohnend, unter diesem Aspekt einmal den Koalitionsvertrag zu lesen. In ihm spiegeln sich beide Dogmen wieder: Im ungebrochenen Glauben an den Kapitalismus werden innergesellschaftliche und weltweite Spaltungsprozesse weiter vorangetrieben und zugleich eine neue Runde der Militarisierung eröffnet, mit der die selbst produzierte Unsicherheit bekämpft werden soll¹. Und zu all dem gibt es keine Alternative, weil scheinbar ‚jenseits‘ des Kapitalismus kein Heil zu finden ist.

Kapitalismuskritik im Horizont der Evangelisierung

Es ist kein Zufall, dass die Inhalte der päpstlichen Kapitalismuskritik anders akzentuiert sind und ihre Sprache einen neuen Klang hat. Sie unterscheiden sich wohltuend von den einschläfernden Einlassungen der katholischen Soziallehre. Diese kommt ja über hehre Prinzipien nicht hinaus, die dann auch noch so gebogen werden, dass am Ende gar noch die neoliberale Variante des Kapitalismus abgesegnet werden kann. Die andere Akzentuierung und der andere Klang der Sprache des Papstes hängen offensichtlich mit einem anderen Blick auf die Wirklichkeit zusammen. Er ist geprägt vom Gesamtanliegen des Schreibens: der Evangelisierung. Im Kern geht es um die Frage, wie das Evangelium in der gegenwärtigen Weltsituation gelebt werden kann. Vom Evangelium her ist die Option für die Armen nicht eine unter mehreren Möglichkeiten, sondern gehört zur Mitte des Evangeliums, weil sie eine theologische Kategorie und damit eine Aussage über Gott ist. Deshalb kann es keine Verkündigung des Evangeliums geben, ohne dass die Schreie aus den Sklavenhäusern gehört werden. Gemeinsam mit Gott hat die Kirche diese Schreie zu hören. Und weil es bei der Erlösung, die Gott verspricht, wesentlich um Befreiung aus Unrecht und Gewalt geht, ist „der ganze Weg der Erlösung von den Armen geprägt“.

¹ Vgl. Tobias Pflüger, Der Krieg beginnt hier! Der Koalitionsvertrag von CDU/CSU und SPD sowie die Schwerpunkte und nächsten Aufgaben der Friedensbewegung, in junge welt, 9.1. 2014.

Wo die Sendung der Kirche in dieser Mitte des Evangeliums verankert ist, kann die Verkündigung sich nicht mehr „ausgewogen“ in den Himmel überzeitlich gültiger Prinzipien flüchten, die dann nachträglich auf die im Prinzip akzeptierte gesellschaftliche Wirklichkeit „angewendet“ werden. Sie wird prophetisch, d.h. sie geht von der Erfahrung des Leidens der Armen und der Reflexion der Wurzeln ihrer Leiden aus. Damit wird sie parteiisch und riskiert gesellschaftliche und auch kirchliche Konflikte. Damit riskiert sie es aber auch – und das wäre die Stärke einer solchen Verkündigung –, sich widersprechen zu lassen und im Diskurs zu präziseren Einsichten und neuem pastoralem Handeln zu kommen. Statt ‚Roma locuta, causa finita‘ wäre sie eine Einladung zum Mit- und Weiterdenken, um zu einem Handeln aus dem Geist des Evangeliums zu kommen.

Innerkirchlich stärkt das päpstliche Schreiben das Engagement derer, die Kapitalismuskritik als theologische Herausforderung, Gott und Götzen zu unterscheiden, und damit als zentral für pastorales Handeln, begreifen. Es dürfte schwerer werden, schon den Gebrauch des Wortes Kapitalismus zu denunzieren. Gesellschaftlich hat das Schreiben des Papstes bei den Kapitalismusgläubigen irritierte bis empörte Reaktionen ausgelöst. Insofern hat es bereits erste Früchte getragen. Wie aber wird es weitergehen?

Verteidigung des Papstes durch Affirmation der Marktwirtschaft?

Kardinal Marx hat den Papst verteidigt und dabei zwischen Kapitalismus und einer Marktwirtschaft unterschieden, „die notwendig ist und vernünftig, aber dem Menschen zu dienen hat“. Sie habe der Papst nicht kritisiert, sondern einen „falschen Kapitalismus“, der dann offensichtlich von einem „richtigen“ Kapitalismus unterschieden werden soll. Was aber könnte das sein? Der Text von Kardinal Marx liest sich wie eine entschuldigende Entschärfung der päpstlichen Kapitalismuskritik aus seiner Sicht der katholischen Soziallehre. Was übrig bleibt, ist die „zeitlose“ Forderung nach politischer Regulierung. „Es geht um Programme, die Markt, Gesellschaft und Staat in ein neues Beziehungsfeld zueinander setzen, und das global“. Dann aber hätte der Papst nichts anderes im Sinn gehabt als einen Aufguss der am und im Kapitalismus gescheiterten „Sozialen Marktwirtschaft“ auf globaler Ebene. Darüber müsste sich niemand aufregen.

Eine weiterführende Diskussion müsste bei Fragen einsetzen wie: Wo liegen neue Akzente, die über die bisherigen Aussagen hinausgehen? Welche Aussagen müssten präzisiert werden? Daran wird sich entscheiden, ob die Stellungnahme des Papstes die innerkirchliche Kapitalismuskritik voranbringen kann. Im Fokus müsste dabei die Frage stehen: Was meint der Papst, wenn er vom „Fetischismus des Geldes“ und der „Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel“ spricht?

Was meint „Fetischismus des Geldes“?

Die Rede vom „Fetischismus des Geldes“ wäre nur oberflächlich verstanden, wenn es bei ihr lediglich um Geld als Tauschmittel und den ethisch korrekten Umgang mit ihm ginge. Der Papst geht jedoch davon aus, dass „das gesellschaftliche und wirtschaftliche System an der Wurzel ungerecht ist“. Wenn der „Fetischismus des Geldes“ von dieser Wurzel her gesehen wird, muss er als gesellschaftliches Verhältnis begriffen werden: Unter Einsatz von Kapital werden durch Verausgabung von Arbeit Waren produziert, in denen Wert (und Mehrwert) vergegenständlicht ist. Im Tausch werden sie wieder in Geld zurückverwandelt. Der einzige Zweck der Veranstaltung ist die Vermehrung von Geld. Im Geld und seiner Vermehrung kommt der abstrakte und irrationale Selbstzweck des Kapitalismus zum Ausdruck. Sich diesem Selbstzweck zu unterwerfen, das konkrete Leben und die Befriedigung konkreter

Bedürfnisse davon abhängig zu machen und ihm zu opfern, wäre der Fetischismus des Geldes, die Wurzel des ungerechten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Systems. Die Unterwerfung des konkreten Lebens unter den abstrakten Selbstzweck der Vermehrung von Geld macht den Kapitalismus zu einem System, das tötet. Das wäre aber keine „neue Vergötterung des Geldes“, sondern eine Vergötterung, die mit dem Kapitalismus untrennbar verbunden ist.

Die katastrophalen Dimensionen dieser Wirtschafts- und Lebensweise werden in der Krise des Kapitalismus immer offensichtlicher. Menschen werden zum „Müll“, „Abfall“, wenn sie für die Verwertung des Kapitals überflüssig sind. So tritt eine Situation ein, in der es zum Privileg wird, seine Arbeitskraft - auch unter prekärsten Bedingungen - ausbeuten zu lassen. So leiden viele unter ihrer Arbeit und andere darunter, dass sie arbeitslos sind. Geschuldet ist dies dem Zwang zur Produktivität. Konkurrenzfähig ist nur, wer auf möglichst hohem technologischem Niveau produziert. Dies zwingt zur Reduzierung und Verbilligung von Arbeit. Mit der Reduzierung von Arbeit schwindet zugleich die für die Vermehrung von Kapital notwendige Substanz des Werts. Je mehr der Verwertungsprozess durch die in der Konkurrenz erzwungene Entsorgung von Arbeit in die Krise gerät, desto mehr greifen Ausgrenzung und repressive Maßnahmen gegen die Ausgegrenzten um sich. Auch die Flucht auf die Finanzmärkte bietet keinen Ausweg aus der Krise. Sie ist lediglich als verzweifelter Versuch zu verstehen, ohne Arbeit Geld nur durch den Handel mit Finanzpapieren zu vermehren – um den Preis, dass sich Wert und Geld entkoppeln und so die entsprechenden Blasen bilden, die beim Platzen die eh schon verschuldeten Staaten in den Ruin treiben und von Menschen immer neue Opfer fordern.

Ein Fetisch kann nicht dienen!

„Die Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht“ ist dann als die von der Politik betriebene Unterwerfung unter die vermeintlich alternativlosen Sachzwänge der Kapitalverwertung zu verstehen. Mit der sich verschärfenden Krise des Kapitalismus werden Gestaltungsspielräume immer enger. Zum Scheitern verurteilt sind letztlich alle Versuche, die auf den irrationalen Selbstzweck der Vermehrung abstrakten Reichtums ausgerichtete Marktwirtschaft ethisch zu bändigen. Der Selbstzweck der Marktwirtschaft, d.h. der Fetischismus des Geldes, der über die durch die Konkurrenz vermittelten Sachzwänge die Gesellschaft beherrscht, lässt sich weder durch Individualethik für Unternehmer regulieren noch per Gesetz auf „Gemeinwohl“ hin umprogrammieren. Deshalb greift auch der Papst zu kurz, wenn er sagt: „Das Geld muss dienen und nicht regieren!“ Wenn das Geld Ausdruck des Fetischs ist, kann es nicht dienen. Ihm muss vielmehr gedient werden. Ein Fetisch, der nichts anderes als Selbstzweck ist und sein kann, lässt sich eben nicht anderen Zwecken dienstbar machen. Er kann nur überwunden werden.

Zum Dienst gegenüber dem Fetisch gehören Opfer. Für den Kapitalismus sind sowohl Menschenopfer als auch Schulden konstitutiv. In der Krise haben auch die letzteren ein Ausmaß erreicht, das von realer Wertschöpfung nicht mehr abgetragen werden kann. Da aber der Fetisch als Wurzel der Probleme nicht angetastet werden darf, müssen immer neue Opfer gebracht werden – und das ohne jede Aussicht auf (Er-) Lösung aus Schuld und Schulden. Bereits Walter Benjamin hatte den Kapitalismus als „verschuldenden Kultus“ beschrieben, in dem es keine Entsühnung gibt. Deshalb gehört zu ihm das „Aushalten bis zum Ende“ ebenso wie der „Weltzustand der Verzweiflung“. Was das für das Leben der Menschen bedeutet, lässt sich in den verschuldeten Ländern sehen. Obwohl Schuldenberge nicht abgearbeitet werden können, soll das Unmögliche erzwungen werden – durch Sparen ebenso wie durch eine immer härter und prekärer organisierte Lohnarbeit.

Die Fetischismuskritik des Papstes weitertreiben!

Im Blick auf die Weiterentwicklung der päpstlichen Kapitalismuskritik wäre zunächst einmal denen zu widersprechen, die mit der Verteidigung des Papstes eine Entschärfung seiner Aussagen verknüpfen. Vor allem aber käme es darauf an, die vom Papst angestoßene Fetischismuskritik so weiterzutreiben, dass der Fetisch von seiner Wurzel („radikal“) begriffen wird. Dies könnte so manche politische Forderungen als kurzschlüssig und Alternativkonzepte als illusionär erkennbar machen, vor blindem Aktionismus bewahren und Horizonte eines Handelns sichtbar werden lassen, das auf die emanzipatorische Überwindung des Fetischs zielt. In diesem Sinne zu Verstand gekommene Menschen dürften nicht mehr bereit sein, das Leben dem irrationalen Selbstzweck des Kapitalfetischs zu opfern, sondern sich eher von Wegen der Befreiung inspirieren lassen, zu denen Israels Gott und sein Messias einladen.